

Nr. 2930

Perry Rhodan

Die größte Science-Fiction-Serie

Hubert Haensel

Die Sterne warten

Seine Welt verändert sich –
er wird der Verbündete des Adauresten

Perry Rhodan

Die größte Science-Fiction-Serie

Nr. 2930

Hubert Haensel

Die Sterne warten



Seine Welt verändert sich –
er wird der Verbündete des Adauresten

Gut dreitausend Jahre in der Zukunft: Perry Rhodans Vision, die Milchstraße in eine Sternensinsel ohne Kriege zu verwandeln, lebt nach wie vor. Der Mann von der Erde, der einst die Menschen zu den Sternen führte, möchte endlich Frieden in der Galaxis haben.

Unterschwellig herrschen immer noch Konflikte zwischen den großen Sternreichen, aber man arbeitet zusammen. Das gilt nicht nur für die von Menschen bewohnten Planeten und Monde. Tausende von Welten haben sich zur Liga Freier Galaktiker zusammengeschlossen, in der auch Wesen mitwirken, die man in früheren Jahren als »nicht-menschlich« bezeichnet hätte.

Besucher aus anderen Galaxien suchen Kontakt zu

den Menschen und ihren Verbündeten; dazu zählen die Thoogondu aus der Galaxis Sevcooris. Gegenwärtig hält sich Rhodan in ihrem Goldenen Reich auf.

In der Milchstraße sind die Gemeni aktiv geworden. Ihre Raumschiffe werden als »Spross« bezeichnet, sowohl die Schiffe als auch ihre Besatzung scheinen auf pflanzlicher Basis zu leben. Angeblich wollen sie die Galaxis im Auftrag einer Superintelligenz gegen feindselige Kräfte sichern.

Eine weitere Entwicklung gibt zu denken – sie spielt sich in einem seltsamen Mikrokosmos ab, der mit der Welt Wanderer in engem Zusammenhang steht. Doch was immer geschehen wird: DIE STERNE WARTEN ...

1.

»Ich wünsche Ihnen eine gute Reise, Mr. Quint.«

Dieser eine Satz verfolgte mich seit gut einer halben Stunde, ich wurde ihn nicht los. Es war, als hätte sich jedes Wort in meine Gedanken eingegraben wie ein unschöner Kratzer in die Vinylschicht einer Schallplatte. Und die Spitze des Tonabnehmers hing daran fest. Deshalb blieb das eigentlich Unbegreifbare gegenwärtig.

Die eigene Stimme erschien mir im Nachhinein rau und verunsichert. Dabei war ich begierig darauf gewesen, mehr über den ominösen Fremden und sein Ziel zu erfahren. Wie aus dem Nichts heraus war er im ewigen Eis nahe der *Enceladus Life Research Station* erschienen.

Ein Tag lag hinter uns, wie er ungewöhnlicher nicht sein konnte.

»Ich wünsche Ihnen eine gute Reise, Mr. Quint ...«

»Die wünsche ich Ihnen auch.« Seit seiner Antwort blieb der Funkempfang stumm, nur das Knistern und Knacken stärker gewordener Störungen hallte durch die Tauchgondel.

Opiter Quint – ich war mir sicher, dass ich den Namen nie zuvor gehört oder gelesen hatte. Auch nicht die Namen der beiden anderen: *Ernst Ellert* und *Zau ...*

Sie waren wieder fort – und ich zerbrach mir intensiver als zuvor den Kopf über die eigenartige Begegnung. Was wäre geschehen, hätte ich die Männer festgenommen und in Handschellen zur Erde zurückgeschickt? Warum hatte ich es nicht getan? Als hätte mich irgendetwas davon abgehalten.

Gewiss nicht Quints Statur. Für einen Wrestler war mir sein Gesicht zu eben-

mäßig weich erschienen. Ein Agent? Spontan hätte ich ihn als Bürger der Union Amerikanischer Staaten eingeschätzt, vielleicht stammte er sogar von der Ostküste. Ich selbst war in Connecticut aufgewachsen, Jahrgang 1936. Quint hatte zugegeben, dass er von der Erde zum Mond gekommen war – so weit, so gut. Nur behauptete er, aus der Zukunft zu Kommen, aus einem angeblichen Jahr 1551 Neuer Galaktischer Zeitrechnung.

Wie dick aufgetragen war das eigentlich?

»Glauben oder nicht glauben, das ist hier die Frage.« Mein

Stellvertreter Cuperfino Dasgupta, Sohn italienischer Einwanderer in New York, hatte das Shakespeare-Zitat abgewandelt. Ich sah ihn wieder vor mir, wie er sich mit beiden Händen das rote Stoppelhaar rautte und ungläubig grinste. Sein Kopfschütteln dazu war unmissverständlich gewesen.

Mittlerweile fragte ich mich ebenfalls, welches der politischen Bündnisse falsch spielte. Die Ozeanisch-Asiatische Kooperative oder die Euro-Kaukasische Föderation? Unsere Expedition auf Enceladus war die erste bedeutende Zusammenarbeit aller drei Blöcke auf dem Sektor der bemannten Raumfahrt. Im Grunde versprach sich jede Seite nach dem Aufspüren des fremden Wracks eine enorme Ausbeute an Wissen und Macht.

Technische und wissenschaftliche Erkenntnisse und neue Waffen für uns ... Genau so und nicht anders dachten und fühlten wir Menschen. Eigentlich war mir schon vor dem ersten Flug zum Enceladus klar gewesen, dass die Mission eher in einem Desaster enden konnte als mit einem Erfolg, der allen zugutekam.

Ich rief mir in Erinnerung, dass die

Die Hauptpersonen des Romans:

Major Perry Rhodan – Der Terraner nimmt seinen Abschied.

Oberst Boris Mjotrov – Der russische Physiker nimmt an einer Expedition teil.

Derek Holmer – Der Bordtechniker nimmt sich viel vor.

Noah Gould – Der Bordingenieur nimmt jedes Detail einer fremden Technologie wahr.

Cupertino Dasgupta – Der Sohn italienischer Einwanderer nimmt seine Funktion als Rhodans Stellvertreter ernst.

Schutzanzüge Quints und seiner Begleiter deutlich leistungsstärker gewesen waren als unsere Skaphander. Aber ihre Waffen: funktionsunfähige Attrappen? Vergeblich hatte ich versucht, einen der vermeintlichen Strahler zu testen. Vielleicht handelte es sich tatsächlich nur um Requisiten eines billigen Hollywoodreißers. Aus irgendeinem der Filmserie über Superintelligenzen.

Mein Zwiespalt wuchs.

Ernst Ellert war eindeutig Europäer. Deutscher, wie sein Name nahelegte. Bayerischer Abstammung, um es genau einzugrenzen. Ellert war in den Zelten der Station wortkarg geblieben. Sein Akzent hatte mich allerdings sofort an die Weltstadt München denken lassen, an Oktoberfest, Weißwürste und Sauerkraut.

Und Zau? Ihn einzuordnen, fiel mir nach wie vor schwer. Ein Freak? Den Krötengesichtigen hätte ich jedem Staat zuordnen können. Ich hätte ihn sogar als Alien akzeptiert.

Stammte Zau womöglich aus dem vor zwanzig Jahren auf Enceladus abgestürzten Objekt? Verschwörungstheorien geisterten zahlreich durch die Medien, nur hatte ich nie auf derart dummes Geschwätz Wert gelegt.

Ich kniff die Augen zusammen, hob beide Hände und massierte mir mit den Fingerspitzen die Schläfen. Vor mir schimmerten die abgeblendeten Kontrollen. Ich musterte die Balkenskalen der Bordluft. Alles in Ordnung. Der Sauerstoffgehalt lag im Normbereich.

Also keine Halluzination, kein Traum. Allzu gern hätte ich Quints Geschichte geglaubt, dass er aus der Zukunft gekommen sei, doch meine Zweifel daran wurden größer, je mehr Zeit verging.

Spekulationen sind wie ein schleichendes Gift!, sagte ich mir.

Als Expeditionsleiter und Kommandant der ELRS, der *Enceladus Life Research Station*, musste ich mich an das Greifbare halten: 1971 schlug ein unbekanntes Objekt im Eismantel des Enceladus ein. Acht Jahre später landete die

STARDUST auf dem Mond – zum ersten Mal und unter meinem Kommando. In den Jahren danach erfolgten weitere Expeditionen, alle in Zusammenarbeit der Machtblöcke. Jeder wollte seinen Anteil an dem erwarteten Fund, die Hoffnungen waren schier astronomisch.

Und nun, im Jahr 1991, glückte endlich die erste bemannte Tauchexpedition hinab in die lichtlose Tiefe des Mondozeans. Robotsonden hatten eindeutig nachgewiesen, dass knapp zehn Kilometer unter dem ewigen Eis des Enceladus ein gigantisches stählernes Etwas lag.

Das Wrack eines Raumschiffs – was sonst?

»Sinkgeschwindigkeit konstant!«, erklang es zu meiner Linken. Der Bordtechniker Derek Holmer war mit seinen 35 Jahren der Jüngste an Bord. Er galt als Improvisationstalent, das hatte er in der Station wiederholt bewiesen.

»Höhe?«, fragte ich.

»Tausendfünfhundert Meter über Grund, Sir!«

»Details?«

Holmer warf mir einen überraschten Blick zu. »Nur ein vages Echo. Unter uns liegt ein Berg aus Stahl, das wissen wir ...«

»... und Einzelheiten werden wir erst erfahren, sobald wir nahe genug dran sind«, vollendete ich seinen Satz, den er nicht zu Ende gebracht hatte.

»Eine Stunde ... eineinhalb ...« Boris Mjotrov, russischer Physiker, Angehöriger der Euro-Kaukasischen Föderation und »Pflichtmitglied«, also Aufpasser, an Bord des Bathyskaphen, hatte die Hände im Nacken verschränkt. Sein Blick sprang durch die Tauchgondel und blieb an den Monitoren der Außenbeobachtung hängen. Ungeduldig knackte er mit den Fingern.

Noah Gould, unser schwarzhäutiger Bordingenieur, lachte verhalten. »Wir warten seit Jahren auf diesen Tag, da kommt es auf eine Stunde mehr oder weniger bestimmt nicht an. Die Scheinwerfer jetzt schon einzuschalten ...«

»Geschenkt!«, knurrte Mjotrov. »Wenn

jemand weiß, dass wir mit den Batterien haushalten müssen, bin das wohl ich. Allerdings frage ich mich, wohin die drei Fremden verschwunden sind. Wir haben keinen Beweis dafür, dass sie den Mond wirklich verlassen haben.«

»Sollen wir darüber nachdenken?«, fragte Holmer provokant. »Wenn es um perfekte Inszenierungen geht, ist die Föderation immer im Vordergrund.«

»Seltsam.« Mjotrov seufzte tief. »Genau das behaupten unsere Politiker von euch im Westen. Es sind die Amerikanischen Staaten, die sich mit immer neuen Tricks hoch aufs Podest heben. Während unsere Crews in Zentralasien zwei Jahre härtestes Überlebenstraining für einen künftigen langen Raumflug absolvierten, haben eure Fachkräfte Fakelegenden produziert. Oder ist es wahr, dass ihr mit ferngesteuerten Raketen einen Felsbrocken innerhalb der Mondbahn eingefangen und geborgen habt?«

»Und wenn es so wäre, Freund Boris?«, fragte ich nachdenklich.

Ich mochte den untersetzten glatzköpfigen Russen mit dem schmalen Kinnbart. Im Flüsterton hatte er mir vor einigen Monaten versichert, dass ihm politische Zwänge sonst wo vorbeigingen, und ich glaubte ihm.

»Die Zeit der Entscheidungen rückt näher.« Boris Mjotrov wippte leicht mit seinem Sessel und musterte mich eindringlich. »Sie fragen sich, wer dieser Opiter Quint sein mag, Perry«, stellte er fest. »Damit sind wir schon zwei, die sich ernsthaft Gedanken machen.«

Ich nickte knapp.

Das war einer der Momente, in denen die längst vernarbte Schusswunde an meiner Seite schmerzte, als wollte sie wieder aufbrechen.

Ich blickte auf die Monitorschirme der Außenoptiken.

Schwärze. Der Ozean des Mondes mutete an wie ein Weltraum ohne Sterne. Musste so auch ein Raumfahrer empfinden, der den Ereignishorizont eines Schwarzen Lochs überwunden hatte und für den es kein Zurück gab?

»Es ist nicht ganz ungefährlich an

Bord des Wracks«, glaubte ich wieder Quints Stimme zu hören. »*Seien Sie vorsichtig*.«

*

Seit wenigen Sekunden waren die Außenmikrofone eingeschaltet.

Eine irritierende Geräuschkulisse hallte aus den Lautsprechern. Keiner von uns hatte mehr zu hören erwartet als das monotone Gurgeln und Plätschern des von der sinkenden Tauchgondel verdrängten Wassers, das sah ich meinen Begleitern an.

»Keine Ahnung, was diesen Lärm erzeugt.« Derek Holmer wandte sich kurz mir zu. »Die Akustiksensoren wurden möglicherweise beschädigt. Wenn Sie einverstanden sind, Sir, trenne ich die Funktion.«

»Njet!«, intervenierte Boris Mjotrov. »Das ist voreiliges Handeln. – Sie sind der Kommandant, Perry«, schränkte er umgehend ein, als er meinen forschenden Blick bemerkte. »Aber was wir da hören, ist für mich nicht nur ›Lärm‹. – Mr. Holmer, sind Sie in der Lage, das Chaos zu entwirren?«

»Sie meinen, Frequenzen herauszufiltern, Oberst Mjotrov?«

»Genau das!« Mjotrov nickte mir zu und machte eine kaum merkliche, entschuldigende Geste. Er war vor allem Physiker und begeisterter Hobby-Astronom. Die Föderation hatte mit ihm – wohl unwissentlich – keinen ihr sklavisch treu ergebenden Apparatschik abgestellt. Für Boris zählten das Ergebnis und dessen Verwertung – auf welcher Seite er letztlich stehen würde, war vermutlich von vielen Faktoren abhängig.

Oder es gab für ihn nur eine Seite – die eigene.

War das gut oder schlecht? Ich verschob die Beantwortung dieser Frage auf später. Wenn ich das Thema weiterdachte, verlor ich mich womöglich in Visionen.

Der Bordtechniker reduzierte die Lautstärke, trotzdem blieb der Eindruck, als stünde ich zur Rushhour am Broad-

way: Ein Hupkonzert dröhnte aus den Seitenstraßen, übertönt von den Sirenen vorbeirasender Polizeifahrzeuge. Zugleich lief eine Horde Jugendlicher mit aufgedrehten Ghettoblastern durch den Verkehr. Und aus der Höhe dröhnte das Flappen von Rotoren herab und brach sich in vielfachem Echo zwischen den Gebäudefassaden.

Unvermittelt trat wieder Stille ein.

»Wissen Sie, was ich glaube?«, fragte ich in die Runde.

»Wir haben es versäumt, die Suchsonden für akustische Aufzeichnungen auszurüsten«, antwortete Mjotrov. »Unser Interesse galt nur dem Wrack.«

»Daran wird sich nichts ändern«, gab ich zurück. »Nur könnte der Mond nach uns zum Tummelplatz für Biologen werden.«

Ein schriller Pfeifton steigerte sich innerhalb von Sekunden und wanderte wohl in den Ultraschallbereich ab. Augenblicke später begann der Ton erneut und endete abrupt. Ein Keckern antwortete.

Eine Antwort? Ich zweifelte nicht daran. Fast eine Minute hatte dieser stete Wechsel Bestand. Ein Lockruf – und die Reaktion darauf.

»Das hier klingt interessant!«, rief Holmer.

Die Lautfolge, die er meinte, erinnerte an Morsetöne. Die Kurz-Lang-Impulse ergaben aber keinerlei Sinn. Ähnliche Signalgruppen in unterschiedlichen Tonlagen fielen darin ein.

»Ein Notruf aus dem Wrack?«, vermutete Gould. »Funksendungen der Fremden wurden nie aufgefangen, womöglich gibt es nur akustische Signale.«

»Sehr geringe Wahrscheinlichkeit dafür«, widersprach Mjotrov. »Welchen Sinn sollte ein akustisches Notsignal auf einem unbelebten Himmelskörper haben? Für Überlebende wäre Funk das Medium der Wahl, falls überhaupt. Wir wissen nicht, von wo das Raumschiff ge-

kommen ist, und wir haben keine Ahnung, wie lange es unterwegs war. Vielleicht ist seit seinem Start ein halbes Menschenleben vergangen.«

Nur beiläufig hatte ich in Erwägung gezogen, dass die Geräusche aus dem Wrack stammen könnten. Eher schrieb ich unserer mühsamen Planung Fehler zu. Wir hatten fast zwei Jahrzehnte lang alles darangesetzt, die nötige Ausrüstung von der Erde zum Mond zu transportieren und zugleich in der extremen Kälte eine Zeltstation aufzubauen, in der an die zwei Dutzend Menschen einigemaßen gut überleben und arbeiten konnten. Bis zu einem Kilometer tief war das zeitweise dickflüssige Wasser analysiert. Bei Minustemperaturen von durchschnittlich 150 Grad Celsius gab es ungewöhnliche chemische Reaktionen. Unsere größten Anstrengungen zielten ohnehin darauf, den Bereich eisfrei zu halten, in dem das Raumschiff eingeschlagen war.

Keiner der Spezialisten hatte in Erwägung gezogen, dass in größerer Tiefe Leben existieren könnte.

»Die Scheinwerfer einschalten!«, ordnete ich an.

Grelle Helligkeit flammte auf. Die Lichtflut hüllte den Bathyskaphen ein wie eine brodelnde Aura.

»Reichweite nur unwesentlich über dreißig Meter!«, stellte Holmer fest. »Da müssen jede Menge Schwebstoffe im Wasser sein, die das Licht reflektieren und streuen.«

Von außen gesehen wirkte die Tauchgondel wohl, als sei eine Sonne in der ewigen Schwärze der Tiefsee aufgegangen.

»Der Geräuschpegel schwillt enorm an!«, meldete Holmer. »Was immer die Ursache dafür sein mag, es reagiert auf die Scheinwerfer.«

»Leben!«, vermutete ich. »Das erste außerirdische Leben, dem wir begegnen – falls wir Quint und seine Begleiter nicht dazu zählen.«

»Sehr fremd«, stellte Gould fest. »Und äußerst bizarr!«

Ich sah es ebenfalls, obwohl ich mich anstrengen musste, um die hellen Schemen zu erkennen. Teils waren die Leiber wohl transparent, da sie sich nur durch einen pulsierenden Schattenwurf innerer Organe verrieten.

Tiere, wie ich sie mir in meiner kühnsten Phantasie nicht vorgestellt hätte, wurden von der plötzlichen Helligkeit magisch angezogen. In Schwärmen tanzten sie am Rand des ausgeleuchteten Bereichs.

Manche dieser Kreaturen waren wie schleierartige Quallen. Majestätisch langsam zogen sie in stetem Auf und Ab durchs Wasser, kamen dem Tauchboot aber höchstens bis auf wenige Meter nahe. Das galt ebenso für die anderen Tiere.

Ich sah manns lange fadenförmige Gebilde. Immer wieder umschlangen sie einander, bis es aussah, als hätten sich ihre schlanken Leiber miteinander verknötet.

Die irdische Tiefsee war ebenfalls eine Fundstätte äußerst befremdlicher Tiere. Ich entsann mich, dass Forschungs-U-Boote schon vor Jahren in immer größere Tiefe vorgestoßen waren. Kurz vor dem zweiten Flug der STARDUST zum Mond hatten die Medien weltweit entsprechende Filmsequenzen verbreitet. Tiere waren gezeigt worden, die niemand sofort als irdisch eingeschätzt hätte. Zweifellos waren das die ersten Versuche der Regierungen gewesen, die Bevölkerung auf das einzustimmen, was wir wenigen ausgewählten Raumfahrer und Wissenschaftler bald auf dem Enceladus aufspüren würden.

Filigrane Netze zogen pulsierend vorbei. Wo sie erschienen, zog sich alles andere Leben zurück.

Eines der verknöteten Fadengebilde reagierte zu langsam, die freien Enden strebten in unterschiedliche Richtungen davon. Schon waren zwei der Netze heran und wickelten sich um die Beute. Nach einem heftigen Aufbäumen erlahmten die Fäden.

»Wenn wir den Bathyskaphen verlas-

sen, müssen wir vorsichtig sein!«, warnte ich meine Begleiter. »Diese Netze sind groß genug, jeden von uns einzuhüllen. Solange wir nicht wissen, ob sie unsere Anzüge durchdringen können, ist Vorsicht oberstes Gebot.«

»Ich habe erste zuverlässige Messungen!«, meldete Holmer. »Aktuelle Höhe knapp vierhundert Meter über dem Wrack! Seitenabstand größer als angenommen, wenn auch nur wenige Hundert Meter.«

Es gab Tiefenströmungen, das hatten bereits die Sonden registriert. Schwierigkeiten ergaben sich daraus nicht. Allerdings hatten die optischen Aufzeichnungen der kleinen Robotfahrzeuge keine Hinweise auf tierisches Leben erkennen lassen. Auf Überraschungen waren wir ohnehin eingestellt.

Ob wir überlebende Besatzungsmitglieder finden würden? Zwanzig Jahre nach dem Absturz des Raumschiffs war das eher unwahrscheinlich.

Und Zau?

Was sollte ich eigentlich von ihm halten? Ebenso von Opiter Quint und Ernst Ellert. Waren die drei aus der Zukunft in unser Jahr 1991 gekommen oder nicht? Wenn ja, mit diesem Raumschiff?

Die Theorie der Zeitreise war mir alles andere als fremd. Es gab die einfache Version, die schlicht postulierte, der Ort, an dem eine Reise begann und endete, müsste immer identisch sein. Das galt nur nicht für den Zustand, in dem sich dieser Ort jeweils befand. Den Klassiker von H. G. Wells kannte ich gut genug, um zu wissen, was damit gemeint war.

Aber jeder Planet, jedes Sonnensystem, alles im Weltraum bewegte sich. Selbst wenn die Erde in einem Jahr wieder auf derselben Seite der Sonne und in identischer Entfernung stand, war ihre Position im Raum verschoben. Ein Zeitreisender, selbst wenn er nur ein einziges Jahr in die Vergangenheit reiste, würde keineswegs seine Ausgangsposition erreichen, sondern Koordinaten im freien Raum. Nämlich den Ort, an dem sich die Erde erst in einem Jahr befinden würde. Die logische Konsequenz: Der Reisende

war auf ein Raumschiff als weiteres Transportmittel angewiesen.

Was erwartete uns in dem Wrack?

Fast zwei Jahrzehnte Wartezeit hatten abgestumpft. Doch die Erregung war wieder da. Ich hatte sie zum ersten Mal gespürt, als der Präsident der Union Amerikanischer Staaten den maßgeblichen NASA-Vorständen, mir als dem Interessenvertreter der Astronauten und ein paar Leuten mehr verkündet hatte, dass die erste bemannte Mondexpedition möglichst umgehend stattfinden müsse. Koste es, was es wolle.

Die Schusswunde an meiner linken Hüfte juckte. Für mich war das gleichbedeutend mit einer nahenden Bedrohung. Mit dieser Interpretation war ich in den vierzig Jahren, seit Vince Tortino auf mich geschossen hatte, stets richtig gefahren. Damals war ich dem Tod gerade noch von der Schippe gesprungen. Im tagelangen Fiebertraum hatte ich ums Überleben gerungen – und mir geschworen, dass ich einer der ersten Menschen sein würde, die der Erde entflohen.

*

»Sie verschwinden! Sogar ihr Lärmen wird schnell leiser; dieser Ozean erstickt den Schall schon auf wenige Hundert Meter.«

Die Meldung unseres Technikers Holmer riss mich aus meinen Überlegungen. Die Außenbeobachtung zeigte trübes, dunkles Wasser. Keine Spur mehr von der skurrilen Fauna. Ich sah gerade noch einen Zusammenschluss etlicher der netzartigen Gebilde am Rand des Lichtkreises.

»Die Tiere meiden das Wrack«, sagte Boris Mjotrov. »Sie kamen schon dem Bathyskaphen nicht zu nahe, zu dem abgestürzten Raumschiff halten sie viel größere Distanz.«

»Wir sind Fremdkörper in ihrer Welt«, erwiderte ich. »Ungebetene Eindringlinge.«

Mjotrov lachte dumpf. »Für gewöhnlich werden Eindringlinge bekämpft.«

»Das ist eine etwas einseitige Sicht-

weise«, gab ich zurück. »Ich weiß nicht, wer es sagte, ob ein Schriftsteller oder gar ein Politiker, aber der Satz hat einiges zu bieten: *Falls eines Tags Außerirdische auf der Erde landen, werden wir sie entweder als Götter verehren, oder wir bringen sie um.*«

»Das muss aus dem vorigen Jahrhundert stammen«, kommentierte Oberst Mjotrov, der mit Beginn unserer Mission wohl beschlossen hatte, sich mir zwar zu unterstellen, aber immer wieder mehr oder weniger subtil daran zu erinnern, dass sein militärischer Rang höher als meiner war. Demzufolge nahm er sich im Umgang manchmal mehr heraus als üblich. »Heute sind wir Menschen so weit, dass wir keine falschen Götter akzeptieren. Gut, ich spreche hier nicht für den Westen ...«

»Geschenkt.« Ich winkte ab.

»Und umbringen müssen wir sie nicht, Perry. Das hat der Absturz schon für uns erledigt. Die Fremden werden also keinem politischen Tauziehen zum Opfer fallen.«

Unter uns schimmerte der Ozean mittlerweile in einem blassroten Ton. Uns war einigermaßen klar, was da auf uns wartete; die Robotsonden hatten Messwerte und optische Aufnahmen nach oben gebracht.

Das Wrack war ein gewaltiges Gebirge aus Stahl. Ein enormer Koloss in Kugelform. Wir hatten darüber diskutiert. Die Kugel bot das beste Verhältnis zwischen Volumen und Oberfläche und leitete auftreffende Kräfte ideal ab. Das ließ sogar vermuten, dass dieses Schiff für einen sehr langen Flug durch den Weltraum konstruiert und gebaut worden war.

Endlich hatten wir es schier zum Greifen nah vor uns.

Derek Holmer ließ den Bathyskaphen nah an der Schiffshülle absinken. In der Tauchgondel herrschte angespannte Erwartung. Wir hätten die berühmte Nadel fallen gehört.

Die Sinkgeschwindigkeit betrug weiterhin konstant fünfzehn Meter in der Minute.

Eine Ewigkeit schien zu vergehen. Im-

mer deutlicher entrissen die Scheinwerferfinger den zernarbten Stahl der Fins-ternis. Weder Tang noch irgendwelcher Muschelbewuchs hatten sich in den zwanzig Jahren festgesetzt, die das Wrack in der Tiefe lag. Alles Leben im Ozean mied den Koloss.

Fünfhundert Meter Durchmesser, das hatten die Robotmessungen ergeben. Ein Viertel der unteren Halbkugel fehlte nahezu völlig. Vermutlich hatte sich in dem Bereich das Gros der Maschinen befunden. Demnach hatte wohl eine Explosion den Absturz des Raumschiffs herbeigeführt. Kurz vor dem Aufprall auf Enceladus war von Astronomen auf der Erde eine Ausweichbewegung registriert worden. Das Schiff war also in gewissem Rahmen noch manövrierfähig gewesen. Für eine vorhandene Notversorgung sprach zudem, dass wir nach unserer ersten Landung auf dem Mond energetische Entladungen angemessen hatten. Seit einigen Jahren gab es kaum mehr Hinweise darauf.

»Ein wahrer Gigant«, murmelte Noah Gould. »Das mit eigenen Augen zu sehen ist überwältigend. Ich fühle mich bei dem Anblick wie ein Steinzeitmensch.«

»Falls Sie Probleme haben, Noah ...«

»Nein, Sir! Bestimmt nicht«, fiel er mir ins Wort. »Es ist alles in Ordnung.«

»Dann lassen Sie sich nicht beeinflussen. Halten Sie sich an Ihren gesunden Menschenverstand. Das Wrack ist mit nichts zu vergleichen, was wir kennen.«

In der oberen Kugelschale klaffte ein monströser Riss. Weit, wenngleich nicht weit genug, leuchteten die Scheinwerfer ins Innere des Wracks. Sie zeigten Zerstörungen, die von den Sonden nicht in dieser Imposanz dokumentiert worden waren. Der Aufschlag auf die Eisdecke des Ozeans allein konnte diese Schäden nicht ausgelöst haben. Die Rumpfplatten und alle Verstrebungen waren von innen heraus aufgebrochen.

»Im Schiff selbst müssen enorme zerstörerische Kräfte frei geworden sein«, sagte Mjotrov. »Ich hoffe nur, dass es nicht überall so aussieht. Falls seine Erbauer halbwegs auf Sicherheit bedacht

waren, sollten weite Bereiche rechtzeitig abgeschottet worden sein.«

»Wir werden es bald wissen, Boris.«

Ein gewaltiger stählerner Wulst umfing das Schiff auf Äquatorhöhe. Nahe vor uns war dieser Ring aus dem Schiff herausgebrochen und hing senkrecht in die Tiefe. Schmelzspuren verliefen in dem Bereich, als hätte jemand einen gigantischen Schneidbrenner quer über den Rumpf hinweggezogen. Gut fünfzig Meter lang war eine dunkel verfärbte Narbe aus geschmolzenem und im Abtropfen wieder erstarrtem roten Stahl.

Über die Materialeigenschaften konnte ich bestenfalls spekulieren, denn die einige Meter breite Spur musste durch extreme Hitzeeinwirkung entstanden sein. Etliche Tausend Kelvin, also durchaus Temperaturen, die höher waren als in der Photosphäre unserer Sonne. Nur sah die Narbe im Stahl nicht aus, als wäre sie auf zu große Sonnennähe zurückzuführen, eher ...

»Waffeneinwirkung!«, stellte ich fest.

Mjotrov nickte. »Dasselbe ging mir eben durch den Sinn. Das Schiff ist nicht einfach abgestürzt – es wurde abgeschossen.«

»Hoffentlich nicht in unserem Sonnensystem!«

Noah Gould fuhr mit einem Ruck herum. Derek Holmer starrte mich ebenfalls aus weit aufgerissenen Augen an.

»Ich denke, wir sind mit einem blauen Auge davongekommen«, beschwichtigte ich. »Aber da draußen gibt es möglicherweise mehr intelligentes Leben, als wir Menschen bislang wahrhaben wollten. Und zumindest ein Teil davon ist alles andere als friedfertig.«

»Das lässt eine entscheidende Frage offen«, bemerkte Mjotrov. »Gehörte die Riesenkugel den Angegriffenen – oder den Angreifern?«

2.

Wie ein skelettirtes Seeungeheuer lag die schwergewichtige Eisenkette am Meeresboden – ein einfacher Schleppan-



Illustration: Swen Papenbrock

ker, der eine breite Schleifspur hinterlassen hatte. Dutzende ineinanderver-schränkte ovale Glieder, jedes dick wie ein menschlicher Arm, waren teils in den schlammigen Untergrund eingesunken.

Ich hatte die Druckschleuse der Tauchgondel als Erster verlassen und bewegte mich auf das Raumschiffwrack zu. Wegen der geringen Schwerkraft des Mondes fühlte ich mich sogar am Grund des Ozeans trotz des wuchtigen Skaphanders federleicht.

Ich ließ die Gondel und den wie einen Zeppelin über ihr hängenden Auftriebskörper schnell hinter mir. Boris Mjotrov folgte mir aus der Schleuse. Derweilen blickte ich suchend an dem Wrack empor.

Es war gewaltig.

Geradezu erdrückend.

Wie ein monströser Berg wuchs vor mir eine gigantische Wand aus Stahl auf – aber war sie wirklich stählern? Sie schimmerte seltsam bläulich rot, anders als jeder irdische Stahl. Zu dem einschüchternden Eindruck trug nicht zuletzt bei, dass sie sich nach allen Seiten in der Düsternis verlor und dadurch richtiggehend endlos wirkte.

Die Scheinwerfer des Bathyskaphen machten den Anblick in keiner Weise erträglicher. Ihr Streulicht reichte kaum hinauf zu dem mächtigen Ringwulst und den Düsensächten.

Zweifellos bedurfte es einer mörderischen Schubkraft, diesen Riesen überhaupt zu starten. Oder war das Schiff im Orbit eines Planeten erbaut worden, vergleichbar den beiden wie Spielzeuge anmutenden Raumstationen in der Erdumlaufbahn? Sie waren indes nur Konglomerate aus Röhren, kubischen Elementen und immer weiteren angeflanschten Solarpaneelen.

»Ein berauschernder Anblick.« Mjotrovs Stimme im Helmfunk klang verhalten. »Einem Objekt wie diesem hätten wir auf der Erde verdammt wenig entgegenzusetzen. Oder sehen Sie das anders, Perry?«

»Intelligenzen, die so etwas bauen, sollten ihr Können nicht für Kriege ver-

schwenden, sondern den Weltraum erforschen«, antwortete ich.

»Und weil sich alle daran halten, wurde dieses Schiff abgeschossen.« Mjotrovs Stimme troff vor Sarkasmus. »*Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt* – so sagt man doch im Westen?«

»Schiller.«

»Wer auch immer.«

Wie recht er hatte. Trotzdem schwieg ich dazu. Ich war mir sicher, dass Boris keine Reaktion darauf erwartete.

Soeben sank Noah Gould aus der Luftschleuse der Gondel herab. Derek Holmer blieb an Bord zurück. Er hatte die Aufgabe, über Funk Verbindung mit der Station zu halten und das zweite Tiefenschiff in Empfang zu nehmen, das in einem, spätestens in zwei Tagen planmäßig folgen sollte.

Ich stieß mich wieder ab und schwebte sanft aufwärts. Der Widerstand, den mir das Wasser entgegensetzte, zehrte die Bewegung schnell wieder auf.

Hoch über mir hing der gewaltige Ringwulst. Ich schaffte es nicht, den Kopf so weit in den Nacken zu legen, dass ich einen einigermaßen umfassenden Eindruck bekam.

Also weiter!

Immer bedrohlicher wölbte sich die Kugelwand über mir. Nie hatte ich mich derart klein und unbedeutend gefühlt. Ich war nicht mehr als eine Ameise, die den Weg eines einsamen Wanderers kreuzte und kaum eine Chance hatte, dessen unachtsamem Tritt zu entgehen.

Prompt griff ich zum Holster und schloss die Finger um den Griff der futuristischen Waffe. Sie stammte von Quint oder einem seiner Begleiter – ich hatte sie für mich konfisziert. Funktionierte sie mittlerweile?

»*Ich werde Ihr Exemplar freischalten*«, hatte Opiter Quint vor seinem Abschied überraschend verlauten lassen. »*Sie werden eine Waffe brauchen ...*«

Mjotrov und Gould schlossen zu mir auf. Ich signalisierte ihnen mein Okay und stieß mich wieder ab, kräftiger als zuvor.

Keine fünfzig Meter vor mir gähnte der aufgerissene Schiffsrumpf wie ein alles verschlingender Schlund – der Weg in eine andere Welt? Ich sah es als unausgesprochene Einladung.

*

Der Blick auf die meterdicke, mit einer Wabenkonstruktion ausgefüllte Stahlwandung jagte mir ein Frösteln den Rücken hinab. Der Lichtkegel meines Helmscheinwerfers wanderte über die Fächer, von denen zumindest ein Teil ausgeschäumt wirkte. In anderen verliefen undefinierbare technische Stränge.

War dieses Raumschiff von intelligenten Insektenabkömmlingen konstruiert worden? Für einen Moment hatte ich die Vorstellung eines quirligen Insektenstocks. Zehntausende geflügelte, sechsgliedrige Wesen wimmelten an Bord durcheinander, um alle anfallenden Arbeiten zu erledigen.

Wo waren sie abgeblieben?

Mit einem knappen Kopfschütteln verscheuchte ich die Vision.

Ich schaute mich um. Vergeblich suchte ich nach zerfetzten mannsdicken Kabelsträngen, nach Rohrleitungen und verkleideten Schächten. Aber eine derartige Konstruktion hätte irdischem Maßstab entsprochen, die fremde Technik war sehr viel weiter.

Ich sah aufgebrochene Wände, erstarrte Schmelzflüsse, miteinander verbackene Trümmer. Eine schwere Explosion musste den unteren Teil des Schiffs weggerissen, vielleicht sogar atomisiert haben.

»Keine Radioaktivität nachweisbar!«, meldete Gould. »Wenn das Wrack nicht geflutet wäre, könnten wir uns ungehindert bewegen.«

»Vorausgesetzt, es gäbe an Bord eine Sauerstoffatmosphäre«, schränkte ich ein.

»Unbekannt«, kommentierte Mjotrov.

Er schwebte an mir vorbei, drehte sich im Wasser wie ein Kunstschwimmer und stieg weiter in die Höhe. Der hin und her

huschende Lichtkegel seines Helmscheinwerfers entriß nicht nur im Wasser schwebendes Treibgut der Finsternis, er machte deutlich, dass wir uns in einer weitläufigen Halle befanden.

»Ein Hangar für Beiboote oder ein Frachtraum«, vermutete ich. »Auf jeden Fall könnten wir unsere komplette Station hier unterbringen.«

Ich sah mich um. Es musste einen Weg geben, auf dem wir tiefer ins Schiff vordringen konnten.

Noah Gould entdeckte den kreisrunden, gut fünf Meter durchmessenden Schacht. Eigentlich war es eine offene Röhre, die mit der Deckenunterseite abschloss. Gould spürte sie nur deshalb auf, weil er zufällig mit dem Scheinwerfer hineinleuchtete.

Der Schacht führte vertikal durchs Schiff. Wie weit, konnten wir nicht erkennen, das Licht verlor sich weit über uns in metallischem Glanz.

*

»Falls Sie innerhalb dieses Schachts mit Schwerelosigkeit arbeiten konnten oder mit gerichteten Schwerkraftfeldern, stellt er eine schnelle Verbindung über alle Decks hinweg dar«, sagte Mjotrov.

Wir stiegen langsam weiter auf und mussten uns nur hin und wieder an den Wänden abstoßen. An mehreren Ausstiegen waren wir schon vorbei, hatten weiterführende Korridore ebenso gesehen wie schwer zu definierende Räumlichkeiten. Alles war geflutet.

Noah Gould gab eine routinemäßige Statusmeldung zur Tauchgondel weiter. Derek Holmer hatte mittlerweile mit Cupertino als meinem Stellvertreter in der ELRS gesprochen und unser Eindringen ins Wrack gemeldet. Eine denkbar schlechte Funkverbindung nach oben, meinte Holmer. Aus dem, was Cupertino sagte, hatte er sich zusammengereimt, dass der zweite Bathyskaph eher als erwartet einsatzbereit sein würde.

Unvermittelt endete der Schacht. Das metallische Funkeln, das wir schon von

der Halle aus bemerkt hatten, versperrte uns den weiteren Weg.

»Ein Sicherheitsschott«, erkannte Oberst Mjotrov. »Es scheint den Schacht rechtzeitig abgeriegelt zu haben. Ob allerdings auf der anderen Seite alles in Ordnung ist ...«

Das Wrack war auch aus der Höhe geflutet worden. Durch den klaffenden Riss in der oberen Kugelhälfte musste sich der Ozean mit brachialer Wucht ins Schiff ergossen haben. Trotzdem gab es Hoffnung, dass einzelne Sektoren verschont geblieben waren. Die Frage war nur, ob und wo wir eindringen konnten. Sonderlich großer Hoffnung, dass wir mit Schneidbrennern weiterkommen würden, gab ich mich nicht hin.

In der Tauchgondel hatte ich noch erwartet, das Wrack mit unseren modernen Flugzeugträgern vergleichen zu können. Wenn schon nicht hinsichtlich Volumen und Masse, dann wenigstens den inneren Aufbau betreffend.

Mittlerweile war mir klar, dass ich dabei einige Nummern zu klein gedacht hatte. In dem Kugelraumschiff würde ich mir nirgendwo den Kopf anschlagen wie während der überhasteten letzten Trainingstage für den ersten Mondflug.

An Bord der ADMIRAL NIMITZ, bei orkangepeitschter See, hatte ich jede Menge Schürf- und Platzwunden davongetragen. Die Narbe am rechten Nasenflügel war ein bleibendes Andenken an den missglückten Anflug eines Kollegen. Seine Bruchlandung hatte in einer Kettenreaktion schwere Explosionen auf dem Landedeck ausgelöst. Sobald ich daran dachte, hörte ich wieder die neben mir einschlagenden Metallsplitter und spürte den jähen Schmerz im Gesicht ...

Ich schob die Erinnerung beiseite, hielt mich an einem der Griffe in der Schachtwand fest und blickte suchend über das Schott hinweg. Es wies nicht die geringste Unebenheit auf.

»Nichts zu sehen«, sagte Oberst Mjotrov.

Ich nickte. »Es erscheint mir plausibel, dass keine lokalen Öffnungsmechanismen vorhanden sind. Im Notfall muss die

Steuerung über Computer erfolgen und höchstwahrscheinlich auch von der Zentrale aus. Wenn ich mir vorstelle, dass in Panik reagierende Besatzungsmitglieder ...« Ich stutzte.

»Was wollten Sie sagen, Perry?«, fragte Mjotrov.

»Ich komme auf Quint zurück«, antwortete ich. »Er sagte, dass wir möglicherweise den einen oder anderen Überlebenden finden könnten. Es sei ein großes Schiff, und er und seine Begleiter hätten nicht alles untersucht.«

»Sobald wir von der Station aus wieder Verbindung zur Erde haben, werde ich Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um alles über diesen Quint in Erfahrung zu bringen!«, sagte Mjotrov. »Es fällt mir schwer, den Unsinn mit der Zukunft zu glauben. Und die angebliche Waffe, die Sie tragen, Perry – werfen Sie das Schrottding weg.«

Durchdringend blickte er mich an. Ich sah es trotz der von den Scheinwerfern verursachten Reflexe auf seiner Helmscheibe.

»Wenn ein Rat gut ist, nehme ich ihn an«, sagte ich.

»Diesmal nicht?«

»So ist es, Freund Boris. Nehmen Sie es nicht persönlich. Etwa fünfzehn Meter unter uns war der letzte Ausstieg. Wir verlassen den Schacht dort und suchen einen Weg weiter ins Schiffsinnere.«

»Das Wasser dürfte überall sein«, mischte sich Noah Gould ein. »Und an den einen oder anderen Überlebenden zu glauben, zwanzig Jahre nach dem Absturz ...«

»Hätten Sie an ein solches Raumschiff geglaubt, Mr. Gould? Eine Kugel, die sage und schreibe einen halben Kilometer durchmisst?«

Er zögerte. »Nein, Sir!«, gestand er dann. »Ich hätte jeden für verrückt erklärt, der sich damit befasst. So ein Ding zu bauen, würde ohnehin die Finanzkraft der Union überfordern.«

Mjotrov lachte spöttisch. Abwehrend hob er beide Hände. »Um ehrlich zu sein, auch die Kapazitäten und der finanzielle

Spielraum der Föderation reichten kaum aus. Schon das Enceladus-Programm war nur darstellbar, weil alle gemeinsam auf eine gute Investition hoffen.«

»Auf eine hohe Rendite ...«, berichtigte ich ihn.

Mjotrov nickte mir zu. Allen Sticheleien zum Trotz verstanden wir einander.

Gespannt darauf, wie es weitergeht?

Diese Leseprobe findet ihre Fortsetzung im PERRY RHODAN-Roman 2930 mit dem Titel »Die Sterne warten«. Ab dem 13. Oktober 2017 gibt es diesen Roman im Zeitschriftenhandel zu kaufen. Der Roman ist dann auch als E-Book und als Hörbuch zum Download verfügbar.